

und unreine Thiere, Häuser und Mecker gelangen. Ein solches Verhältniß hatte für Menschen die Folge, daß sie der Stifthsütte zu untergeordneten Diensten überwiesen wurden; sie waren nicht eigentliche Sklaven, blieben aber lebenslang zu den angegebenen Dienstleistungen verbunden. Beim Tempel erscheinen sie als eigene Corporation unter dem Namen מִי־חַיִּים , Nathinäer, d. h. „Geschenke“. Die auf solche Weise verlobten Mädchen mußten Dienste leisten, welche das Heiligthum von Frauenhänden bedurfte; als Eigenthum des Herrn aber waren sie jedenfalls, wie aus der 1 Sam. 2, 25 gegebenen Erläuterung der B. 22 berichteten Sünde hervorgeht, zur Jungfräulichkeit verpflichtet. Alle diese Verbindlichkeiten nun konnten nach einer im Gesetze vorgesehenen Taxe (Lev. 27, 2 ff.) abgelöst werden, wenn nicht das Gelobte unter das Anathema, den אָזָר , gestellt war. Von diesem furchtbaren Strafmittel, das bloß im Kriege angewendet wurde (Num. 21, 2. 3. Jos. 6, 11), ist hier nicht die Rede; Jephthe „gelobte dem Herrn ein Gelübde“. Als ganzer Mann hätte er es aber für etwas Halbes angesehen, wenn er das, was er dem Herrn geschenkt, nachher für ein Stück Geld wieder an sich gebracht hätte; deßwegen setzte er hinzu: „und ich werde es als Brandopfer opfern“. Das Opfer sollte wirklich, nicht bloß in Stellvertretung, dargebracht werden. An seine Tochter dachte er hierbei wohl nicht, weil er der Sitte gemäß von ihr in seinem Hause bewillkommnet zu werden hoffte. Kam also Knecht oder Magd, so sollte die Person selbst „Brandopfer werden“; ein reines Thier war dem Gesetze nach unzulässig (Lev. 27, 9); auf ein unreines Thier wollte Jephthe freiwillig verzichten (Lev. 27, 11). Nun aber hat „Brandopfer“ durchaus nicht die Bedeutung, daß darunter immer Schlachtung und Verbrennung verstanden werden dürfte; ein weibliches Thier war davon ebenso selbstverständlich ausgenommen (Lev. 1, 3), wie ein Mensch (Lev. 20, 2 ff. Deut. 12, 31), und an allen diesen konnte das Brandopfer nur durch ein Surrogat vollzogen werden. Ein solches Surrogat war aber für Menschen eben die Hörigkeit und der Dienst bei der Stifthsütte. Im Lichte dieser Erwägungen erscheint Jephthe's Gelübde den damaligen Anschauungen durchaus entsprechend und edel, und es ist unstatthaft, dasselbe als Beispiel zur Abschreckung von unüberlegtem Geloben oder gar als sündhaft darzustellen. Daß Jephthe's fromme Begeisterung Gott gefiel, zeigte der Erfolg; denn wohin er kam, begleitete ihn der Sieg, und er demüthigte die Ammoniter dergestalt, daß sie für lange Zeit ihre Grenzen nicht mehr zu überschreiten wagten. Als er nun siegreich heimkehrte und in Maspha einzog, kam aus seinem Hause ihm sein einziges Kind, eine heranwachsende Tochter, entgegen, um an der Spitze ihrer Gespielinnen den Sieger in feierlichem Aufzug zu bewillkommen. Sie hatte wohl in kindlicher Ungeduld den Augenblick nicht abwarten können, bis sie den lang abwesenden Vater in die Arme

schließen konnte, und zu der Fürstentochter hatten sich die übrigen Mädchen theilnehmend gestellt. Jedenfalls liegt zu den rabbinischen Reflexionen über ihren eigenen und ihres Vaters Hochmuth (welche auch in die Mittheilungen der Katharina Emmerich hineinspielen) kein Grund vor. Beim Anblick der Tochter aber war Jephthe's erster Gedanke das Gelübde, das er gemacht hatte. Nun war es gewiß, daß seine Tochter nie einem Manne angehören durfte und in Silo beim Heiligthum ihren Aufenthalt nehmen mußte. Darüber aber, daß er seinen Ruhm auf keinen Abtamm vererben konnte, erfasste den gefeierten Sieger ein Schmerz, den man nur auf dem Standpunkt des Alten Testaments begreifen kann; er zerriß seine Kleider und brach in die Worte aus: „Wehe, meine Tochter! wie drückst du mich nieder! Ich habe dem Herrn das Wort gegeben und kann es nicht widerrufen!“ Wußte er etwa, daß die Jungfrau schon jemandem ihr Herz zu eigen gegeben hatte, so daß die Gewißheit, sie kinderlos zu hinterlassen, doppelt schwer auf den Vater drückte? Jedenfalls konnte er sich in die Nothwendigkeit, sein einziges Kind nach Silo in die Stifthsütte abzuliefern, nicht finden. Die Tochter ihrerseits hatte im Augenblick begriffen, worum es sich handelte. Daß sie von dem Gelübde des Vaters nichts gewußt hätte, ist ja undenkbar; in der Freude des Augenblicks hatte sie nur nicht mehr daran gedacht, und die bloße Andeutung machte ihr nun ihre Lage klar. Allein sie war des großen Vaters würdig und antwortete mit der Hingebung, deren nur ein jungfräuliches Herz fähig ist: „Vater, hast du ein Gelübde gemacht, so erfülle es an mir, nachdem Gott dir den Sieg über deine Feinde verliehen hat. Nur laß mir noch zwei Monate Zeit, damit ich auf den Bergen mit meinen Gespielen meine Jungfräulichkeit beweinen könne.“ Es war eben nicht das Werk eines Augenblicks, sich in eine so vollkommene Umgestaltung ihres Lebensberufes zu finden und auf lang gehegte Hoffnungen zu verzichten. Was sie beklagen wollte, kann ja nicht mißverstanden werden. Es war nicht ein früher Tod, sondern die aufgebregene Jungfräulichkeit; sie war aus der Reihe der Ahnfrauen, von denen der Erlöser abstammen konnte, ausgeschieden und mußte eine Entbehrung auf sich nehmen, welche im Alten Testament als tiefe Schmach galt. Dabei hatte das Naturkind, das im Gebirge aufgewachsen war, die freudlose Aussicht, in Silo ein Leben zu beginnen, welches ihrer angestammten Neigung wenig entsprach; so wollte sie noch erst zwei Monate mit ihren Gesinnungen im Gebirge leben, um sich zu finden und dann von einer herrlichen Natur Abschied zu nehmen. Das konnte der Vater nicht abschlagen, und so kehrte sie erst nach der bedungenen Zeit in das Haus des Vaters zurück, um sich dem Gelübde zu fügen. Worin nun die Ausföhrung des Gelobten bestand, ist nur durch die alten Uebersetzungen verdunkelt worden, während der Urtext sich sehr klar darüber ausdrückt: $\text{וַיִּשָׁבְתָהּ לְשָׁנָה בְּבֵית ה' וַיִּשְׁבְּתָהּ שָׁנָה אַחַת לַיהוָה לֵאמֹר אֲנִי אֲשַׁבְּתָהּ לַיהוָה אֶת שָׁנָה אַחַת$, „er ers